



Pressezentrum

Sperrfrist:	5. Juni 2015 11.00 Uhr
Projekt:	Zentrum Bibel
Veranstaltung:	Willst du mit mir gehen? <i>Die Bibel, meine Lebensbegleiterin</i>
Zeit, Ort:	Fr. 11.00 – 13.00, Hospitalhof, Paul-Lechler-Saal, Büchsenstr. 33 (384 m29)
Referent/in:	Prof. em. Dr. Fulbert Steffensky, Theologe und Schriftsteller, Luzern/Schweiz

Die Bibel: Meine liebste alte Dame

Ich nenne zunächst, was ich von meiner liebsten alten Dame, der Bibel, nicht behaupten will. Meine alte Dame ist nicht einfach vom Himmel gefallen. Sie ist unter Menschen geboren und hat eine Menschengeschichte. Meine alte Dame irrt sich gelegentlich, aber sie ist so charmant, dass ich ihr fast alle Irrtümer verzeihe. Meine alte Dame ist nicht streitsüchtig und behauptet nicht, neben ihr gäbe es keine anderen schönen alten Damen.

Nun also die Alte bei ihrem Namen genannt: die Bibel. Vor Jahren ist mir während einer Tagung meine alte Bibel gestohlen worden. Zwar beglückwünsche ich den Dieb zu seinem guten Geschmack, aber es hat mich geschmerzt. Meine alte tröstende und verstörende Begleiterin, abgegriffen und mit einigen losen Blättern mit den Stellen, die mir am wichtigsten waren: der 139. Psalm, die Bergpredigt und das 8. Kapitel des Römerbriefes!

Warum liebe ich die Bibel, warum brauche ich sie? Ich nenne zunächst einen Grund, den ich bei jedem Buch anführen könnte, das ich liebe: Es ist schön, Texte zu haben, denen man vorrangig seine Aufmerksamkeit widmet. Solche Texte zu haben, sie zu lesen und sich auf sie zu verlassen ist in sich ein Glaubensakt. Man glaubt, dass die Wahrheit entzifferbar und dass die Welt lesbar ist. Nun sind wir auch in unseren Lieben endlich, und man kann nicht alles in gleicher Weise lieben. Die Bibel habe ich zu meinem vorrangigen Buch erklärt. Ich bin aufmerksamer, wenn ich dieses Buch lese. Ich erwarte von ihr mehr, als ich von anderen Büchern erwarte, und so finde ich in ihr mehr Wahrheit und Schönheit, als ich in anderen Büchern entdecke. Die Bibel ist meine Lehrerin. Einer Lehrerin gibt man einen Vorschuss an Glaubwürdigkeit und Vertrauen. Bis zu einem gewissen Grad erschafft man die Weisheit der Lehrerin, indem man ihr Weisheit zutraut. Das geht natürlich nicht bei jedem Menschen. Es gibt welche, die auch beim grössten Vertrauensvorschuss als Lehrerin untauglich sind, und es gibt Bücher, die zu blöde sind, gute Bibeln zu werden. Es klingt jetzt so, als ob ich die Bibel selbst erschaffe, indem ich glaube, dass dieses Buch eine Bibel ist, also ein heiliges Buch, in dem Weisheit und Wahrheit zu finden sind. Das ist nicht alles, was zu sagen wäre. Aber es ist eine Tatsache, dass die Bibel Wichtigkeit gewinnt, indem wir ihr Wichtigkeit verleihen.

Im letzten Satz habe ich nicht mehr Ich gesagt, sondern Wir: Nicht ich allein gebe ihr einen Vorschuss und vermute ihre Wahrheit. Ich tue es zusammen mit meinen Toten und lebenden Geschwistern. Wir, die Kirche aller Zeiten, lehren die Bibel, uns zu weisen, indem wir auf sie hören, sie lesen und sie zur Lehrerin erwählen. So wird die Bibel zu einem kraftvollen Buch, weil es das Buch von vielen wird. Die Bibel ist das Kirchenbuch. Wenn ich sie lese, höre ich nicht nur auf sie, sondern auf alle, die sie mit mir lesen und vor mir gelesen haben. Die Auslegungen meiner Geschwister werden mir wichtig, nicht nur der Text des Buches. Da habe ich nun einen katholischen Gedanken eingeschmuggelt, der nicht nur die Bibel selbst, sondern auch die Tradition ihrer Auslegung ernst nimmt, die sie in der Geschichte der Kirche gefunden haben. Ich durchbreche also den Zaun des Kanons und erkenne das Wachstum der Wahrheit des biblischen Ursprungs. Trotzdem: die ursprünglichen Worte der alten Lehrerin verliere ich nicht aus dem Ohr. Sie verhelfen mir dazu, dass wir uns nicht in der Wildnis der Auslegungen verlaufen.

Habe ich nun die Bibel zu sehr vermenschlicht? Habe ich sie nicht zu einem Buch wie jedes andere Buch gemacht mit dem einzigen Vorzug, dass ich sie zu **meinem** Buch gemacht hab? Die Bibel ist mehr als ein von mir erwähltes Buch. Sie ist das Gottesgespräch meiner Väter und Mütter im Glauben und darin eingewickelt und nicht leicht zu entziffern die Antworten Gottes. Sie ist inspiriert. Aber ihre Inspirationen liegen nicht auf der Hand, man muss sie mühsam entziffern.

Eine Anmerkung: Ich nenne die Menschen, die in einer langen Geschichte vor mir geglaubt und gehofft haben, in einer Kurzformel Meine Toten. Ich bin mit ihnen verbunden und rechne mich zu ihnen, weil ich ihre Hoffnung teile. Ich nenne Sie **meine** Toten. Es ist für mich ein Ausdruck der Verbundenheit, der Zärtlichkeit und der Bewunderung für Menschen, die ihre Lebenssumme schon gezogen haben und die ich in der Hand Gottes glaube. Sie haben gelitten, ihr Glück gekannt und sind ihrer Schuld nicht entkommen – genau wie ich selbst.

In der Bibel höre ich die Klage, die Empörung und die Schreie nach Recht meiner Toten, und ich entziffere darin die Verheissungen Gottes. Ich höre die grossen Lieder, die das Leben preisen und Gott loben. Die Stimmen meiner Toten sage ich. Damit will ich sagen: in der Bibel finde ich nicht nur Texte, Lehren, Aufforderungen, losgelöst von Menschen. Es sind Stimmen, es sind Gesichter, die ich dort höre und sehe. Stimmen, die loben, wie meine Stimme loben kann. Es sind Gesichter, deren Augen Gott suchen, wie meine ihn suchen und meistens nicht finden. Ich habe es in der Bibel mit Gebeten, Hoffnungen und Liedern zu tun, die mir meine Toten vorgewärmt haben. Jeder Psalm ist der Rollator meines eigenen hinkenden Glaubens. Jede Freiheitsgeschichte facht meinen Freiheitsdurst an. Mit der Bibel bin ich im Glaubensgasthaus meiner toten Geschwister, nicht schutzlos und nicht ganz zuhause. Sie lehren mich beten, sie lehren mich loben, sie lehren mich das Recht zu lieben. Sie bilden meine Seele. Ich muss nicht mit meinem eigenen dürftigen Glauben auskommen. Ich brauche den Glauben der anderen, um glauben zu können.

Und noch eins, es ist mir eigentlich das Wichtigste: Die Bibel ist schön.

Schönheit meine ich nicht nur als einen formal-ästhetischen Begriff. Schön nenne ich auch die Würde und die moralische Verantwortung, die den Menschen etwa in der Bergpredigt zugemutet wird. Von den Armen und Leidenden ist die Rede, vom Hunger nach Gerechtigkeit in einer Welt von Unrecht; von Verfolgung und Schmähung. Bergpredigt! Schön ist der Aufruhr der Propheten. Schön ist der Jesus, der die eingeschliffenen Selbstverständlichkeiten durchbricht, der das Kastendenken zerbricht, das die Frauen von den Männern trennt, die Verlorenen von den Gefundenen, die Frommen von den Sündern und die Einheimischen von den Fremden. Vielleicht verwundert es sie, dass ich mit lauter Stimme die Schönheit preise. Wir haben vergessen, dass der Glaube schön ist. Wir waren so versessen darauf, dass er wahr ist; dass seine Sätze korrekt sein sollen. Man kann auf Dauer nur an etwas Glauben, dessen Charme man entdeckt hat; also was man schön gefunden hat. Etwas schön zu finden, ist wichtiger als etwas nur für wahr zu halten. In einem Gedicht aus Cuba heissen zwei Zeilen:

Gestillt werden kann der Hunger nach Brot,

Grenzenlos ist der Hunger nach Schönheit.

Meine schöne alte Dame will nicht aus der Ferne bewundert werden, sie will besucht werden und sie will mich besuchen, nach Möglichkeit täglich. Sie erträgt es auch, wenn sie nur einmal in der Woche kommen darf. Wenn es weniger als einmal im Monat ist, fängt sie an zu murren und sie verweigert mir ihren Trost und ihre Weisheit. Ein Buch, in dem ich nicht lese, ist nicht mehr mein Buch. So lasse ich sie denn kommen, täglich oder wöchentlich oder wenigstens monatlich. Ich räume ihr eine feste Zeit ein. Ihre Besuche werden Sitte. Nichts geht ohne Sitten. Dazu erzähle ich Ihnen eine Geschichte vom kleinen Prinz von Antoine De Saint-Exupéry, die Geschichte vom Fuchs, der gezähmt werden will. Der kleine Prinz verspätet sich bei seinem Besuch bei dem Fuchs. Dieser:

Es wäre besser gewesen, du wärest zur selber Stunde wiedergekommen ... Wenn du zum Beispiel um vier Uhr nachmittags kommst, kann ich um drei Uhr anfangen, glücklich zu sein. Je mehr die Zeit vergeht, umso glücklicher werde ich mich fühlen. Um vier Uhr werde ich mich schon aufregen und beunruhigen; ich werde erfahren, wie teuer das Glück ist. Wenn du aber irgendwann kommst, kann ich nie wissen, wann mein Herz da sein soll ... Es muss feste Bräuche geben. Was heisst ‚fester Brauch‘?, sagte der kleine Prinz.

Auch etwas in Vergessenheit Geratenes, sagte der Fuchs. Es ist das, was einen Tag vom anderen unterscheidet, eine Stunde von den anderen Stunden. Es gibt zum Beispiel einen Brauch bei meinen Jägern. Sie tanzen am Donnerstag mit den Mädchen des Dorfes. Daher ist der Donnerstag der wunderbare Tag. Ich gehe bis zum Weinberg spazieren. Wenn die Jäger irgendwann einmal zum Tanze gingen, wären die Tage alle gleich und ich hätte niemals Ferien.

Es muss feste Bräuche geben – Wenn du irgendwann kommst, kann ich nicht wissen, wann das Herz da sein soll! Der Geist verblasst ohne die Gepflogenheit, ihm einen Platz und eine Zeit zu geben. Die Stimme der Bibel wird leise. Sitten und Gepflogenheiten verlieren in unserer Gesellschaft immer mehr ihre Selbstverständlichkeit, weil sie nicht mehr von allen oder mindestens von vielen getragen werden. Ausserdem vergöttlichen wir die Spontaneität und die sogenannte Authentizität. Sitten scheinen uns kühl und eher eine Lähmung der Spontaneität. Was man aber regelmässig und langfristig tun will, braucht die Kühle der Gepflogenheit. Man kann auf Dauer nur beten und sich in das alte Buch vertiefen, wenn man weiss, wann und wie man es tut; an welchem Tag und zu welcher Stunde des Tages. „Es muss feste Bräuche geben, sagt der kleine Fuchs. Bibellesen ist auch Arbeit und nicht nur eine spirituelle Sauna. Arbeit erfordert Regeln und Gesetze. Zu der Arbeit gehört, den Tag und die Stunde zu wissen, wann die alte Dame kommt, wo sie sitzt, wie ich sie behandle und wann sie wieder gehen soll; den Tag an dem die Jäger tanzen gehen und die Fuchse ungestört in den Weinberg können. Es kommt nicht darauf an, dass ich in jener Besuchszeit besonders gestimmt für sie bin. Was man regelmässig tut, tut man meistens ohne besondere religiöse Ergriffenheit. Wir glauben manchmal, uns für unsere religiösen Versuche in eine besondere spirituelle Ergriffenheit versetzen zu müssen. Bete deine Gebete und halte dich nicht mit der Frage auf, ob du andächtig betest. Lies in deiner Bibel und frage dich nicht, ob dein Herz bereit ist

für den hehren Text! Lass dir Zeit wie für eine Nachbarin, die dich regelmässig besucht. Manchmal freut man sich darauf, manchmal ist man heilfroh, wenn sie wieder geht, weil man an seine Arbeit will. Man kann sich nicht selbst wollen, auch nicht die eigene Innerlichkeit. Man folgt den Sitten und Gepflogenheiten zu denen man sich entschlossen hat, und diese bilden unmerklich, aber auf Dauer unser Herz und Gewissen. Ich lasse die Bibel an mir geschehen. Den Psalm lasse ich an mir geschehen, das Vaterunser, die Erzählungen der Freiheit lasse ich an mir geschehen. Je passiver und wehrloser ich gegen meinen Gast bin, umso besser. Ich strenge mich nicht einmal an, der Bibel zu glauben, aber ich gebe ihr ein regelmässiges Gastrecht. Wir sind bei unseren religiösen Versuchen viel zu sehr bedacht auf die Herstellung unserer eigenen Innerlichkeit und auf die Kontrolle unserer Herzen. Tu etwas, lies in deiner Bibel, bete deine Gebete und frage nicht, wer du bist bei deinem Lesen und Beten! Achte nicht auf deine Innerlichkeit sondern auf Äusserlichkeiten: die regelhaft eingehaltene Zeit für deine Bibel.

Wer regelmässig mit der Bibel umgeht, für den ergibt sich so etwas wie die Bibel in der Bibel. Das heisst, besondere Texte, Psalmen, Geschichten der Bibel werden einem besonders wichtig. Im grossen Bibelzelt schlägt man sich noch ein kleineres persönliches auf; Ein Psalm, dessen Wahrheit sich einem in einer besonderen Lebenssituation aufgeschlüsselt hat; in einer Situation der Trauer, der Verzweiflung, des Zornes oder des Glücks; ein Freiheitstext, der mich in Stunden von Lebensängsten getroffen hat. Die erlebten Texte werden zu meinen vorrangigen Texten, zum Haus im Haus. Zu diesen Texten kommt man immer wieder zurück und sie werden einem mehr als andere Heimerde. Manchmal erbt man auch solche Texte. Der 139. Psalm war einer der Lieblingstexte meiner verstorbenen Frau. Sie hat mir ihre Liebe zu ihm vererbt. Aus dem 63. Psalm liebte sie den Vers: „Deine Gnade ist mehr als Leben“. Er ist zu einem Spruch geworden, der mir oft über die Lippen kommt und den ich ihr von den Lippen lese. Wenn der Glaube schwer wird, und er wird ja öfter schwer, als wir annehmen, liest man den Glauben von den Lippen derer, die einem verbunden sind.

Ich plädiere dafür, dass wir einige Psalmen oder wenigstens Verse auswendig können. Sie sind ein Mundvorrat für magere Zeiten. Sie sind wie Balken, an die man sich nach einem Schiffbruch klammert. Sie drängen sich einem auf die Lippen, auch wenn das Herz noch nicht nachkommt. Es ist ein Trost, eine Sprache zu haben, die wir nicht selber erfinden müssen. Glauben heisst auch, Erbe derer zu sein, die vor uns geglaubt haben.

Ich komme auf ein Problem, das ich mit unseren Gottesdiensten habe, nämlich dass die Bibel mit ihrer originären Stimme so wenig Platz hat. Die Psalmen kommen oft nur als Häppchen; die Lesungen sind kurz und oft ohne Zusammenhang. Es ist kein Glück, dass besonders in evangelischen Gottesdiensten die Auslegung, die Predigt also, eine solche Dominanz hat. Nicht die Bibel dominiert, sondern die Pfarrer oder die Pfarrerinnen mit ihrer Interpretation. Im Schweizer Radio wird jeweils am Sonntagmorgen eine längere Bibelgeschichte ohne Interpretation vorgelesen. Das sind 5 oder 10 Minuten einer großen geistlichen Dichte. Gottseidank folgt darauf keine Predigt. Die erste Auslegung des biblischen Textes ist das Hören des Textes mit eigenen Ohren, nicht die Predigt. Natürlich haben Exegese und Interpretation ihr Recht. Texte sind nicht immer hell und klar. Allerdings klarer sind die Predigten und Exegesen gelegentlich auch nicht. Oft erlegen sie den Text eher, als dass sie ihn auslegen. Sie geben ihm den exegetischen Blattschuss. Es geht mir nicht um die Vergötzung der Bibel, die gibt es ja auch. Es geht mir um die Entgötzung der Predigt, noch besser um die Entgötzung der Pfarrer und der Pfarrerinnen. Die klerikalsten Gottesdienste, die ich kenne, sind die evangelischen. Der Pfarrer ist kaum an eine Leseordnung gebunden, er bestimmt den Text, er bestimmt damit das Thema des Gottesdienstes und der Predigt. Er kann den Text seiner Auslegung unterwerfen. Er ist kaum an agendarische Vorgaben gebunden, er ist Herr des heiligen Geschehens. In seiner Macht steht es, die Einsetzungsworte, die Taufformel, die Segensformeln zu verändern. Die liturgische Dauermoderation vertreibt das Schweigen. Lasst dem biblischen Text Zeit und Raum! Gebt uns die Psalmen nicht nur als Häppchen! Die Bibel ist auch die Lehrerin ihrer selbst.

Ich habe am Anfang meines Vortrags etwas dreist gesagt: Die Bibel ist nicht einfach vom Himmel gefallen. Sie ist unter Menschen geboren und hat eine Menschengeschichte. Über diesen Satz muss ich noch Rechenschaft geben. Wir sagen ja, die Bibel sei inspiriert. Wir sagen, sie enthalte das Wort Gottes. Manchen sagen sogar sie sei das Wort Gottes. In der katholischen Kirche hebt der Priester nach dem Evangelium die Bibel empor mit dem Satz: Wort des lebendigen Gottes. Also doch vom Himmel gefallen? Es ist nicht so einfach. Das Wort Gottes ist entzifferbar in der Bibel. Das ist unser Trost. Aber zunächst ist die Sprache der Bibel durch menschliche Kehle gegangen. Das heisst sie hat Teil an der Wahrheit, aber sie ist Menschensprache; brüchig wie jede Sprache, die durch die Kehle der Menschen gegangen ist. Die Bibel ist nicht das Wort Gottes, sie ist wie alle Theologie eine Auslegung des Wortes Gottes, allerdings unsere vorrangige Auslegung. Sie ist nicht die Wahrheit, sondern die Auslegung der Wahrheit. Und noch eine Schwierigkeit: Uns trennen viele Jahrhunderte von jenen Auslegern. Wir müssen die Distanz akzeptieren, die uns von den Schreibern jener heiligen Worte trennt. Nie werden wir ihren Eigensinn ganz erfassen. Die Bibel zu zitieren, genügt nicht. Wir müssen sie übersetzen. Übersetzen heisst eine Sache oder einen Menschen von einem Ufer zum anderen bringen. Wir haben eher gelernt, die alten Texte zu zitieren als sie zu übersetzen, d.h. an das Ufer unserer Zeit und der Horizonte unseres Denkens zu bringen. Wir kommen mit unserem Denken aus sehr alten Zeiten, in denen man geglaubt hat, die Wiederholung des Erbes sei schon die Aneignung des Erbes. Den Glauben aber haben wir an keiner Stelle anders als immer schon interpretierten Glauben, so auch in der Bibel. Protestanten verstehen etwas vom Bilderverbot, vom Geheimnis und der Ungreifbarkeit Gottes. Ein Schimmer von Gottes Wahrheit ist in den Überlieferungen unserer

Väter und Mütter, in der Bibel zu begreifen, aber nicht zu greifen. Nirgends gibt es das Wort Gottes pur. Seine Interpretationen im Lauf der Geschichte sind uns fremd und sie sind uns nah. Nirgends aber sind wir vom Schmerz und der Freiheit entbunden, den Glauben vom fremden Ufer an unser eigenes zu bringen. So muss jede Zeit neu lernen, den Namen Gottes zu entziffern. „Die Bewahrung der Tradition ist ein schöpferischer Akt.“ sagt der tschechische Theologe Thomas Halik. „Die Tradition ist immer eine Reinterpretation vom Vorherigen – während Traditionalisten an diesem Punkt untreu werden.“ Wer nicht interpretieren will, hört auf zu bewahren, oder wie der Aphoristiker Elazar Benyoetz sagt: „Eine getreue Widergabe ist eine echte Fälschung.“ Religiöse Sprache ist, wo sie den Namen verdient, eine poetische Sprache, das heißt, dass sie nicht zu hören ist abgelöst von den Sprechenden, von ihren Tränen und von ihrem Jubel. Sie ist gerade keine Einheitssprache, die zu allen Zeiten zwischen Tokio und Lima gilt. Das heißt nicht, dass sie die willkürliche Expression der Gemütslagen von unverbundenen Individuen ist. Wir haben Texte und Traditionen, die unsere Auslegung richten, sie aber nicht beherrschen. In jede Auslegung gehen das Charisma und die Blindheit der Auslegenden ein. Erst wenn wir unser Erbe übersetzt haben an das Ufer unserer Gegenwart, können wir ahnen, welche Schönheit und welche Lebensrettung es enthält. Uns ist die Würde und die Last zugemutet, freie Geister zu sein, auch vor der Bibel; aber freie Geister, die wissen, was Demut ist. Demut: es ist die Kraft, nicht allein auf sich selbst zu hören, sondern auf die Stimme dieses alten Buches, das durch so viele Hände gegangen ist und auch geheiligt ist durch die Wärme jener Hände. Der französische Philosoph André Comte-Sponville sagt: „Die Menschheit ist wie ein Strom, der nur eine Möglichkeit hat, seine Quelle zu ehren, nämlich: weiterzufließen.“

Vielleicht hört mein Bibeldieb, den ich am Anfang erwähnt habe, diesen Vortrag und bringt mir mein altes Buch zurück. Vielleicht ist sie ihm selbst aber lieb und wichtig geworden. Dann mag er sie behalten.